

ANTE, CLARA UND IHR FAGOTT



Roman saß im Wartezimmer und bestach meine Assistentinnen mit einer Bonbonniere. Das tat er immer, wenn er bei mir dringend einen Termin haben wollte. Einen privaten. Roman. Mein Verhältnis zu ihm war nicht immer unbelastet. Wir kannten uns seit Mittelschulzeiten, während unserer Studentenzeit bewohnten wir zusammen eine WG. Krach gab es zwischen uns immer nur wegen der Frauen. Die, die er nach Hause brachte, gefielen mir auch – und umgekehrt. Zugegeben, er war letztlich immer der Erfolgreichere. Später, viel später, hat mir eine Frau das Geheimnis verraten. Frauen lieben Arschlöcher. Ja, das stimmte. Ich musste darüber lange nachdenken.

Roman. Braune, struppige Haare, ausgefranster Pullover, Vespa-Fahrer, selbstverständlich ohne Helm, dabei selbstgedrehte Zigaretten rauchend. Das war Roman. Er war mir beim Studium ein Semester voraus, ich hatte zwischendurch einfach ein paar Vorlesungen ausgelassen. Dazu kam, dass Mama diese Depressionen hatte, ich litt mit ihr, vielleicht war es auch eine Gelegenheit, mich gegen so vieles aufzulehnen, mein spätes 68er-Erlebnis. Und prompt bestand ich mehrere Prüfungen nicht. Ich nahm es gelassen, verdiente mir mein Geld als Tennislehrer und genoss die Umarmun-

gen meiner Schülerinnen, auch der etwas älteren. Wirst Anwalt?, meine Frage an Roman dann bei seiner Abschlussfeier.

Nein, er übernehme später die Hausverwaltung seines Vaters. Jetzt mache er erst einmal richtig Urlaub, zog ohne Vorwarnung aus der WG aus und verschwand für Wochen. Nicht einmal zu meiner Promotionsfeier, die es mit eineinhalbjähriger Verspätung gab, tauchte er auf. Einmal hatte ich ihm im Kino zugewunken, da war er blond begleitet. Tage später traf ich ihn im Kaffeehaus, die Frau war rotblond. Ich ruf dich an. Der Anruf kam erst Monate später, er benötige Rechtsbeistand nach einem Verkehrsunfall.

Nun also Roman in meinem Vorzimmer. Und dann bei mir im Zimmer. Drei-Tage-Bart und das Kopfhörerpaar um den Hals.

Altes Haus. Dem Glasschrank entnahm ich zwei Gläser und einen Cognac. Ungefragt zündete er sich eine meiner Zigaretten an.

Komm zur Sache, bat ich ihn.

Er brauche eine Auszeit. In Wahrheit müsse er einige Tage untertauchen. Dabei blies er den Rauch zur Decke.

Eine Frauengeschichte, ich lag mit meiner Vermutung richtig. Der Ehemann einer Kurzzeitge-

liebten verfolge ihn. Er benötige den Schlüssel für mein Sommerhaus am Meer, also doch etwas weiter weg. Und mein Auto. Er hielt mir sein Glas hin, ich möge nachschenken.

Und wie komme ich nächste Woche auf die Insel?, fragte ich ihn.

Mit dem Flugzeug.

Flieg du, schlug ich vor.

Das gehe nicht, sagte er, es sei Montag und die Flugverbindung gebe es nur am Wochenende.

Fahr doch einfach in eine Therme nach Ungarn oder mach eine Wanderung in den Bergen, die Ramsau fiel mir ein und ich nannte ihm auch eine nette Pension. Auf 2000 Meter sucht dich kein gehörnter Ehemann.

Er schüttelte den Kopf. Meeresrauschen würde seinen Kopf klären. Und er habe vor, sich wirklich zu bessern. Dafür brauche er Abstand.

Ich kannte Roman schon so lange und wusste, dass Widerstand zwecklos war. Also rückte ich Schlüssel und Autopapiere heraus, schrieb ihm einiges auf, bat ihn, meine Nachbarn zu grüßen und mich verlässlich am Flughafen in Zadar abzuholen. Das Geld für das Flugticket möge er bei meinen Vorzimmerdamen hinterlegen. Und den Flug buchen, rief ich ihm hinterher. Und ich stellte danach fest,

dass er auch meine Zigarettenschachtel eingesteckt hatte. Der Satz mit dem Arschloch fiel mir ein. Natürlich bereute ich es gleich danach, da ich mir vorgenommen hatte, einige ruhige Tage auf der Insel zu verbringen. Mit Roman im Gästezimmer würde das wohl nicht möglich sein. Schlimmstenfalls würde ich ihn rausschmeißen und zwingen, ins Hotel umzuziehen. Aber die Abende auf der Terrasse im Schatten der alten Steineiche mit ihm könnten mich dann doch vom Kanzleialltag ablenken. Rückblenden, einfach nur ungezwungen Männergespräche führen. Wein trinken mit Frank Sinatra und Shirley Bassey im Hintergrund. Dann also mit dem Flugzeug. Eine Premiere. Ich dachte an das Velebitgebirge, das Meer und die Insel von oben, könnte doch interessant werden. Kein allzu großer Flieger. Croatia Airlines. Erstaunlicherweise waren Mitte September fast alle Plätze in der Maschine belegt. Neben mir eine Frau. Erfreulich, dachte ich. Das letzte Mal auf dem Flug von London nach Wien ein übergewichtiger, schwitzender Pater, der während des gesamten Fluges Rosenkranz gebetet hatte. Die Frau, eine ausgesprochen hübsche, erinnerte mich an die jüngere Ann-Sophie Mutter, diese deutsche Ausnahmegeigerin, ich würde mich als Fan von

ihr bezeichnen. Ein Lächeln. Ein Zurück-Lächeln. Urlaub in Dalmatien? Meine Einstiegsfrage.

Sie verneinte. Sie spiele. Besser, sie musiziere.

Also doch eine Kopie von Mutter?, fragte ich mich und lächelte dabei.

Um Ihrer Frage zuvorzukommen – ich spiele Fagott.

Fagott, wiederholte ich. Meine Klassikbildung verhalf mir zur einer Vorstellung vom Musikinstrument. In Zadar?, was anderes kam ja wohl nicht in Frage.

Nein, im Norden der Insel Pag.

Ich lächelte. Dorthin sei ich auch unterwegs, erklärte ich ihr.

Ein netter Zufall. Zwei in einem Flugzeug mit gleichem Ziel, antwortete sie. Und dann kam die Gegenfrage, ob ich denn Urlaub mache. Urlaub von der Arbeit oder Auszeit von Frau und Kindern?

Sie war also auch neugierig. Ich sei Anwalt, glückliche Zufälle seien das mit dem Sommerhaus gewesen. Der Norden der Insel Pag sei wirklich traumhaft, ergänzte ich. Ein Klient hatte mich für zwei Tage mitgenommen – und mir das Haus verkauft. Es war Liebe auf den ersten Blick. Dazu trugen das herrliche Essen, die Gastfreundschaft der

Inselbewohner, der gute Wein und die traumhaften Sonnenuntergänge, die man von der Terrasse aus beobachten kann, bei. Die stille Frage nach dem Familienstand ließ ich unbeantwortet.

Aber wie sie zu einer Aufführung im Land der Schafe und Olivenbäume komme, wollte ich wissen.

Das sei eine lange Geschichte, länger als der Flug dauere. Aber in aller Kürze: Ihr Lehrer am Konservatorium in Graz stamme aus Lun, einem kleinen Ort im Norden.

Ich nickte. Unweit davon stehe mein Haus.

Und wie kommen Sie dorthin?

Ein Freund wird mich abholen. Und Sie?

Sie werde ein Taxi nehmen.

Ich würde ihr gerne ein moralisch einwandfreies Angebot machen. Ohne Anspruch auf Gegenleistung. Ich lächelte dabei.

Sie hob kurz die Augenbrauen.

Wir nehmen Sie mit hinauf in den Norden der Insel Pag. Dann stellte ich mich vor und überreichte ihr meine Visitenkarte.

Sie dankte, kramte dann in ihrer Handtasche und gab mir ihre. Bitte nicht lachen, sagte sie dazu. Clara Schumann, Fagottistin. Eine Adresse in Wien. Im Fünften. Margarethenplatz.



Natürlich musste ich nach dem Blick auf die Visitenkarte lächeln. Sieht aus wie Ann-Sophie Mutter und ist Musikerin. Und dann sprudelte es aus mir heraus. Was sie spiele und wo und ob es dafür noch Karten gebe.

In drei Tagen, Vivaldi und auch etwas Modernes. Tom Waits.

Davon hatte ich schon gehört.

Und wo?

Wenn es das Wetter zulasse im Olivenhain, da gebe es eine Freilichtbühne, nicht allzu groß, denn sie spiele ohne Technik, ohne Mikrofon, Verstärker und Lautsprecher, Kabeln und was man sonst noch alles brauche.

Ich nickte. Der Platz sei traumhaft schön, mit Blick auf das Meer. Und dass die Zikaden das fehlende Orchester ersetzen könnten oder angesichts ihrer Musik einfach verstummen.

Sie lachte, daran habe sie nicht gedacht. Der Wind dürfe nur nicht zu stark sein und das Meeresrauschen würde man wohl nicht wahrnehmen. Ja, sie freue sich. Es sei nur schade, dass Ante, ihr Lehrer, nicht dabei sein könne.

Ich tastete mich vorsichtig vor. Ob denn ein Zuhörer bei der vermutlichen Probe störe?

Sie lächelte. Nein, ganz und gar nicht. Sie habe im

Übrigen keine Ahnung, wie alles dort organisiert sei.

Ich unterbrach sie und zeigte auf die unter uns liegende Insel Pag.

Kahl, sagte sie.

Ja, aber nur auf der dem Velebit zugewandten Seite, erläuterte ich.

Sie nickte und ergänzte, dass sie mir fast schon alles glaube.

Dabei fiel mir Roman ein. Vor Roman müsste ich meine Reisebekanntschaft, meine Clara, schützen. Und wie nur sollte ich ihn streng verwarnen? Zuerst war da die Frage des Sitzplatzes im Auto. Würde er fahren, wäre es nicht ausgeschlossen, dass er statt des Schalthebels schon einmal die Knie meiner Clara berühren würde. Also würde ich ihn auf die Rückbank verbannen. Und ein Vier-Augen-Gespräch mit entsprechender Verwarnung würde sich wohl auf der Flughafentoilette ergeben. Und es ergab sich.

Ich sei ja wirklich ein Glückspilz und ihm natürlich zu Dank verpflichtet, wandte er sofort ein, er habe das quasi arrangiert. Und er würde mich nicht aus den Augen lassen, damit ich keine Dummheiten mache. Er lachte laut, was mir unangenehm war. Erstaunlicherweise hielt sich Roman an meine An-

weisungen, zeigte sich von seiner besten Seite, war charmant. Dennoch hielt ich es für das Beste, ihn so rasch wie möglich loszuwerden, und ließ ihn in der Nähe meines Hauses aussteigen, dagegen protestierte er natürlich.

Ach, sagte Clara, lassen Sie ihn doch zum Hotel mitkommen, trinken wir etwas zusammen, er hat sich doch die Mühe gemacht, uns abzuholen.

Innerlich fluchte ich. Blöder Hund. Rachegefühle kamen auf.

Ich erzählte dann von der Insel, von einmaligen Sonnenauf- und untergängen, vom Duft der mediterranen Pflanzenwelt, dass man im Herbst auch Geier sehen könne, die vom Velebit herüberkommen, von der Unterwasserwelt, man könne an der Steinküste im glasklaren Wasser stundenlang ungestört schnorcheln. Ja, auch Delfine könne man beobachten.

Und Sie kommen immer alleine in dieses Paradies? Die Frage war zu erwarten. Frauen tasten gerne das Umfeld ab.

Ich nickte. Die Insel sei kein Magnet für abenteuerlustige Frauen, eben nicht Mallorca oder Ibiza. Damit beließ ich es. Roman lächelte.

Morgen werde sie jemand von der Agentur abholen. Kommen Sie mit?

Ich war erfreut. Roman verneinte. Gott sei Dank. Wir trafen uns dann zum Kaffee, der Koffer mit dem Fagott stand neben ihr. Sie hoffe auf Windstille. Und sie habe über die Zikaden nachgedacht. Dabei zwinkerte sie mit einem Auge. Sie habe mit Ante, ihrem Lehrer, wiederholte sie, telefoniert, mich habe sie nicht erwähnt, er würde vielleicht annehmen, dass sie davon abgelenkt werde. Und lächelte dabei. 80 sei er, aber kennen würde sie ihn schon seit Beginn ihres Studiums vor 30 Jahren. Er sei ein wahrer Meister. Und er stamme von dieser Insel. Inselluft möge sie ihm mitbringen, habe er ihr aufgetragen. Und jedenfalls ein Insel-Olivenöl. Das vermisse er, wie auch den Pager Käse.

Dann wurden wir von Daniel abgeholt, er sprach fließend Deutsch. Sympathisch, hilfsbereit. Er kenne mich. Und mein Haus. Auf dieser Insel bleibt nichts lange verborgen, dachte ich mir dabei.

Daniel und ich saßen dann als Zuhörer der Clara Schumann bei der Probe auf den Steinbänken. Einmal ganz vorne, dann ganz hinten. Wir fanden beide, dass keine technische Unterstützung notwendig sei. Technik würde stören.

Und ich war hingerissen. Vom Spiel und von ihr, dieser Clara Schumann. Ich dachte dabei, dass dieser 80-jährige Ante, was das Liebesleben betraf,

doch aus dem Spiel sein müsste. Wie aber würde ich darüber mehr erfahren? Einladung zum gemeinsamen Mittagessen unten in Tovarnele bei Nado? Ich fand die Idee gut. Daniel würde nicht stören. Vielleicht hatte er auch andere Aufgaben zu erledigen. Und er hatte.

Dann saßen wir wie erhofft zu zweit auf der Terrasse des Restaurants *Jadran*. Mit Blick auf das Meer, die vorgelagerten Inseln, die Motor- und Segelboote. Der Wirt hatte uns einen kleinen Hummer mit Spaghetti serviert. Und Inselwein. Ich klärte ihn nicht über meine Begleitung auf.

Jetzt verstehe sie die Sehnsucht von Ante. So oft habe er ihr davon erzählt. Sie habe sich nie ein wahres Bild machen können. Gut, Großstädte kenne sie, aber wenn Ante im kleinen Kreis von der Insel Pag gesprochen habe, habe man genickt. Hvar. Fast ärgerlich habe er den Namen Pag nochmals laut verkündet.

Warum er denn offensichtlich nie mehr hierhergefahren sei?

Er habe befürchtet, dass er dann von hier nicht mehr wegkomme.

Aber jetzt mit 80? Er könnte doch seinen Lebensabend hier verbringen.

Man verpflanze alte Bäume und auch alte Men-

schen nicht, sei immer seine Antwort gewesen. Die meisten seiner Jugendfreunde seien verstorben, er kenne vermutlich nur mehr wenige, dann sei da ja auch sein jetziger Freundeskreis, den er verlassen würde. Nein, es bleibe ihm nur die Sehnsucht.

Und dann erzählte sie von ihren Konzertreisen nach Japan und Australien, auch in London habe sie mehrmals gespielt, in Paris, in Prag, in Rom. Venedig sei ganz außergewöhnlich gewesen, dort müsse sie unbedingt wieder hin.

Mit mir, dachte ich. Dabei fiel mir dieses kleine Hotel am Zattere-Kai und das Lokal Busa Alla Torre in Murano ein.

Und jetzt freue sie sich auf den Abend im Olivenhain. Bleiben Sie ganz in meiner Nähe. Dabei hielt sie kurz meine Hand.

Dieser Satz tat mir wohl.

Ganz ging sich das mit dem Vollmond nicht aus, aber es war sternenklar und windstill, auch die Zikaden schwiegen. Nur die Fledermäuse huschten über die Köpfe der Zuhörer. Clara trug ein Rollkragenkleid in Dunkelblau, sie sah fantastisch aus. Unser junger Freund Daniel kündigte die Musikstücke an und übersetzte ins Deutsche und Italienische. Vivaldi, Telemann und zum Schluss aus dem Album von Tom Waits Modernes.

Mir schien, als spielte sie nur für mich, auch wenn mich 60 Personen umgaben. Und ich musste daran denken, was sie mir zu Vivaldi verriet. Wenn sie zum ersten Ton ansetze, versetze sie sich in die Zeit, in der er das Stück geschaffen habe, und sehe auf seine Feder und sein Notenblatt und er, Vivaldi, sehe sie an und nicke.

Lang anhaltender Schlussapplaus, zwei Zugaben. Für Clara gab es einen großen Strauß bunter Rosen.

Ein kleiner Kreis begleitete sie, Daniel und mich zum Café Rozmarin in Tovarnele. Liebend gern wäre ich mit ihr allein hinunter zum Lungo mare gegangen. Romantischer Mondscheinspaziergang mit Folgen, dachte ich mir. Man trank dann Wein und plauderte. Ante würde fehlen, meinte der Bürgermeister, einer der großen Söhne der Insel. Und jetzt?, fragte ich mich. Clara würde ja noch bis zum Wochenende bleiben. Eine vorsichtige Frage: Also morgen?

Sie nickte. Und beim Aussteigen aus dem Auto ein *Danke*. Und wieder ein ganz sanfter Händedruck. Da wir keine Zeit vereinbart hatten, traf ich sie am nächsten Tag im Hotel nicht an. Wo konnte sie sein?, fragte ich mich. Vielleicht im Olivengarten? Ich stellte mein Auto oben auf dem Parkplatz

ab und ging ohne große Eile durch den Olivenhain. In der Ferne hörte ich Claras Stimme und die Töne ihres Instruments. Mit wem sprach sie? Und für wen spielte sie? Vielleicht für Roman? Ich fluchte, er hatte sich schon früh verabschiedet. Vorsichtig näherte ich mich. Nein, sie war allein



und hatte mich noch nicht bemerkt. Sie saß vor einem knorri-gen, alten Baum. Dem Tausendjährigen, wie ich wusste. Und es hatte den Anschein, als führe sie mit ihm

ein Zwiegespräch. Durch eine Unvorsichtigkeit, ich dürfte auf einem Stein ausgerutscht sein und dadurch Lärm gemacht haben, wurde Clara auf mich aufmerksam.

Du kannst ruhig näher kommen, sagte sie, wechselnd vom Sie zum Du. Sie müsse ein Versprechen einlösen. Daniel habe ihr den Tausendjährigen gezeigt, von dem Ante immer gesprochen habe. Ich möge von Ante erzählen, ihm, diesem einmaligen Baum vorspielen, ihm verdanke er nämlich seine Schaffenskraft, hierher sei er, Ante, als junger Mann oft gekommen und habe sich an den Baum



angelehnt, sich mit seiner Energie aufgeladen und auch mit ihm gesprochen. Ich kann mir das vorstellen, sagte Clara. Vielleicht stärkt er auch mich. Du erzählst so viel von Ante, wie ist er, wie war er?

Komm, sagte Clara, wir setzen uns auf diesen Stein. Dabei fiel mir erstmals ein kleines Tattoo auf der Innenseite ihrer rechten Hand auf. *Ante*. Jetzt war ich noch mehr an ihrer Vergangenheit oder auch Gegenwart interessiert. Und vor allem, wie tief in ihrem Inneren dieser Ante verankert war.

Ich gehe weit zurück, sagte sie. In meinem Elternhaus wurde immer musiziert, das lag daran, dass mein Vater eine Musikalienhandlung besaß, er spielte viele Instrumente. Als Kind bekam ich eine Mundharmonika, dann eine Flöte, später eine Querflöte. Und eines Tages, ich dürfte 14 gewesen sein, lag im Verkaufsraum ein schwarzer Koffer mit einem gebrauchten Fagott. Darf ich? Ich durfte. Das Fagott wurde gereinigt und Vater erteilte mir Unterricht. Von da an war mir klar, dass ich Musikerin werde, vielleicht nebenbei das Geschäft meines Vaters weiterführen werde. Auf jeden Fall Fagottistin, das stand fest. Dann also auf das Konservatorium, ich war 19 und bald darauf traf ich

auf Ante. Professor Ante Kovac. Aus Kroatien. Hier von dieser damals völlig unbekanntem Insel. Krk, Losinj, Hvar, Dubrovnik und Split, aber Pag? Es gab dann Gespräche mit meinem Vater, ja, er unterstützte mich voll und ganz. Und Ante schwärmte von mir als ganz großes Talent. Es war dann nicht ganz einfach, die Bevorzugung meiner Person rief Neider auf die Bühne. Ich gehe nach Wien, schlug ich vor. Und blieb dann doch zehn Semester.

Und danach?

Danach half ich Vater im Geschäft und streckte meine Fühler aus. Ante ging nach Wien und nahm mich mit, als Assistentin. Wien war natürlich aufregender. Beruflich.

Und privat?, wenn die Frage erlaubt sei.

Sie sah mich an. Kompliziert. Ich war 25, Ante 55. Sein Privatleben wurde von mir ferngehalten. Irgendwie war ich aber von ihm abhängig, ja ihm geradezu hörig. Und wollte mehr von ihm. Er aber hielt mich auf Distanz. Das wäre dem Großen, das vor mir liege, abträglich. Seine Aussagen dazu waren nahezu mystisch, für mich als junge Frau unverständlich. Er begleite mich in dieser, unserer Musikwelt, da würden wir beide nur auf Höhen treffen, in der anderen Welt erfahre man auch Tie-

fen, Abgründe, Leid, Sehnsucht, Trauer und Zorn. Wie hast du das aufgenommen, wie hast du dann gelebt?

Ungläubig, ich war ja auf das andere Leben eigentlich nicht vorbereitet. Für mich existierte ja nur die Musik. Und Ante. Als Schutzherr. Lach nicht, sagte Clara, so wie manche Frauen Jesus anbeten, ihn lieben. Und natürlich verstrickte ich mich außerhalb meines geschützten Musikbereiches. Auch deshalb, weil ich von



vornherein nichts Festes, Dauerhaftes, Tiefes suchte. Ich sagte zu mir selbst, sei eine Eintagsfliege. Da waren einige, die mir nahe sein wollten und nicht verstanden, dass ich mich rar gemacht habe, nach einigen Tagen, nach einigen Nächten. Und immer habe ich es Ante erzählt, auch übertrieben. Vielleicht auch aus Rache. Sieh Ante, was du versäumst. Aber ich konnte ihn aus seiner anderen Welt nicht herausholen. Vielleicht hat er gelitten, mir aber nie Vorwürfe gemacht, mich aber auch nicht gewarnt, mir auch nichts verboten. Nur manchmal, wenn ich bei einem Konzert leicht un-

aufmerksam war, warf er mir einen strengen Blick zu, aber nie kam ein böses Wort aus seinem Munde.

Einmal, es war in London, nach einem Konzert, da waren wir beide betrunken, da schlief er in meinem Bett. Er schlief und ich war wach. Und die so ersehnte Berührung blieb aus. Am nächsten Morgen lachten wir beide.

Nur dann, bei diesem Satz legte Clara ihren Kopf auf meine Schultern, nur dann, wenn er von seiner Insel sprach, von seiner Familie und seinen Jugendfreunden, vom Meer, vom spiegelglatten oder aufgewühlten, von den süßen, reifen Feigen, vom kleinen Hafen, von den Fischerbooten, von den Möwen und den Olivenbäumen, dann war er ein anderer, nahm er für kurze Zeit Abstand von der Musik. Vielleicht hätten wir beide einmal auf die Insel fahren sollen, weg von der Musik. Dann schwieg sie. Ich spürte die Traurigkeit in ihrem Schweigen.

Nach einer Weile sah sie mich an. Noch nie habe sie jemandem ihr Leben so ungeschminkt erzählt. Vielleicht geschieht es hier, sagte sie, weil dieser Olivenhain dazu wie geschaffen ist. Zweitausend Jahre alte Bäume werden unzählige Menschen kommen und gehen gesehen haben. Römer, Vene-

zianer, Kroaten, Ungarn, Österreicher, Soldaten, einfache Bauern, alle werden sie sich einmal im Jahr die Früchte genommen und ihr Öl gepresst haben. Nur wenige werden es gewagt haben, sie mit Beil und Säge zu malträtiertieren.

Oft habe sie sich gefragt, ob denn ihr Leben anders verlaufen wäre, ohne Ante, ohne diese Höhen, vielleicht nur ein einfaches Mitglied eines Orchesters, austauschbar, Ersatz, dafür mit tieferem Liebesglück. Oder Liebesleid, diese Worte von Ante seien ihr oben in der Kirche Sveti Jeronima in Lun eingefallen. Dort hätte sie, nein, sie korrigierte sich, dort würde sie heiraten.

Und Kinder? Damit unterbrach ich ihre Rückblicke.

Ja, auch Kinder hätte sie gerne gehabt. Vielleicht nicht mit Ante, mit dir.

Das kam unerwartet.

Warum bist du mir nicht früher begegnet?, fragte Clara, noch immer ihren Kopf an meine Schulter anlehnend. Mit dir könnte ich in beiden Welten leben.

Bei diesem Satz schien mir, als ob sich die uralten Olivenbäume vor uns verneigten.

